

Ostersonntag

Texte und Predigt vom 20.4.2014 im Generalkonsulat von Chengdu

Leben!

Christus spricht: Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. (Offb 1, 18)

Die Ostergeschichten und –texte erzählen von Menschen, die dem Auferstandenen folgen. Sie laden dazu ein, Geschichten von solchen Begegnungen zu erzählen.

1. Lesung: 1. Samuel 2, 1-2; 6-8a

2. Lesung: Markus 16, 1-8

Predigt im Anschluss an 1. Kor 15, 19-28 von Pfarrerin Annette Mehlhorn

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind. Denn da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten.

Denn wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden.

Ein jeder aber in seiner Ordnung: als Erstling Christus; danach, wenn er kommen wird, die, die Christus angehören; danach das Ende, wenn er das Reich Gott, dem Vater, übergeben wird, nachdem er alle Herrschaft und alle Macht und Gewalt vernichtet hat. Denn er muß herrschen, bis Gott ihm »alle Feinde unter seine Füße legt«. Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod. Denn »alles hat er unter seine Füße getan«. Wenn es aber heißt, alles sei ihm unterworfen, so ist offenbar, daß der ausgenommen ist, der ihm alles unterworfen hat.

Wenn aber alles ihm untertan sein wird, dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott sei alles in allem.

Wer in Christus lebt – sagt der Apostel Paulus, lebt im Licht der Auferstehung. **Mit Christus werden wir zu „österlichen Menschen“, Menschen, die die Macht aller zerstörerischen Kräfte, die Macht des Todes hinter sich lassen.**

Ich sammle **Geschichten von solchen „österlichen Menschen“**. Geschichten davon, wie mir Menschen – oft erst und gerade durch ihren Tod - etwas vom **Leben im Licht der Auferstehung** erzählen. Heute soll nicht von großen Heiligen erzählt werden. Nicht von der Heiligen Elisabeth, von Dietrich Bonhoeffer oder den Geschwistern Scholl. Ich möchte von drei Menschen erzählen, die ich selber kennengelernt habe und die mir bis heute sehr lebendig vor Augen sind. Obwohl sie alle drei nicht mehr leben.

Die erste ist **ein kleines Mädchen von sieben Jahren**. Lisa Marie. Als ich ihr begegnete, war sie schon tot. Die Eltern hatten mich zu ihrem Totenbett gerufen, um ihr mit denen, die ihr besonders nahe standen, einen Sterbesegen zu geben.

Lisa Marie war das erste Kind, das ich beerdigen musste. Ihr könnt euch denken, dass es auch für eine Pfarrerin nicht ganz einfach ist, an das Totenbett eines Kindes gerufen zu werden. Ich hatte gehörigen Respekt davor.

Als ich in das Sterbehaus kam, herrschte dort emsiges Treiben. Viele Menschen waren gekommen, um Lisa Marie noch einmal zu sehen. Einige saßen im Wohnzimmer und

unterhielten sich. Andere waren bei ihr in ihrem Kinderzimmer, wo sie auf ihrem Kinderbett aufgebahrt war.

Lisa Marie war kein gewöhnliches Kind. Sie war schwer behindert. Kurz nach ihrer Geburt, teilten die Ärzte ihren Eltern mit, dass sie aufgrund eines erblichen Schadens nicht älter als zwei Jahre werden würde. Als sie starb war sie immerhin sieben Jahre alt geworden. Sie war im letzten Jahr ihres Lebens sogar in die Schule gegangen. Obwohl sie immer im Rollstuhl sitzen und meistens beamtet werden musste. In ihrer Schule hatte sie wenige Monate vor ihrem Tod sogar geheiratet: Mit einem Mitschüler, den sie sehr mochte, hatten sie ein Fest gefeiert, um zu zeigen, wie gern sie sich haben.

Dann kam der Tag und die Stunde im November 2008, in der ihre Lehrerin zu ihr trat und sie fragte: Lisa, was ist los mit dir? Lisa Marie blickte die Lehrerin an. Tränen flossen über ihre Wangen. Sie tat einen tiefen, langen Seufzer. Im nächsten Augenblick war sie tot.

Schon am Sterbebett, als ich die anwesenden Menschen bat, noch einmal auszusprechen, was ihnen an Lisa-Marie besonders wichtig ist, kamen Worte wie „Du bist so stark.“ „Du gibst nie auf.“ „Du bist oft sehr fröhlich“.

Bei der Trauerfeier hörten wir dann Lisa-Maries Lieblingslied. Das Lied von einem kleinen Osterhasen. Von Rolf Zuckowski.

Ich bin stark, ich bin stark,
ich bin stark und ich bin schneller als der Wind.
Ich bin stark, ich bin stark,
ich bin ganz bestimmt das schnellste Hasenkind.
Ich bin stark, ich bin stark,
ich bin stark und ich bin schlauer als der Hund.
Ich bin stark, ich bin stark,
ich bin, wie man sieht, kerngesund.
Ich kann durch Wald und Wiesen jagen,
Kurven laufen, Haken schlagen,
schlag Purzelbäume noch viel lieber,
wenn ich fall, dann lach ich drüber.

Der kleine weiße Sarg stand in der Mitte einer riesigen Trauergemeinde. Darin lag ein Kind, das in seinem Leben nie hatte auf eigenen Beinen laufen können. Die ganz bestimmt eines nicht war (jedenfalls nicht mit herkömmlichen Maßstäben): gesund. Und die sich dieses Lied als Lebensmelodie ausgesucht hatte.

Bei der Trauerfeier klemmte die CD, sodass wir das Lied nicht richtig hören konnten. Einige Monate später schlug ich den Eltern vor, dass wir noch einmal ein richtiges Fest mit Lisa-Marie feiern: Einen Ostergottesdienst. Wenige Monate nach ihrem Tod haben wir also mit Lisa-Marie Ostern gefeiert und das Lied noch einmal in voller Länge gehört. Das war einer der bewegendsten Ostergottesdienste meines Lebens. Viele Menschen weinten. Doch obwohl in diesen Tränen auch die Sehnsucht nach einem kostbaren Menschen zum Ausdruck kam, waren es wohl weniger Tränen der Trauer. Eher schon Tränen der Freude und der Begeisterung. Lisa Marie war und ist ein österlicher Mensch.

Solche Geschichten von österlichen Menschen gibt es viele. Vielleicht fangt ihr nachher einmal an, euch gegenseitig von solchen Menschen zu erzählen. Menschen wie Du und ich, die besondere Lebensfunken versprühen – oft gerade in dem Moment, in dem wir uns von ihnen verabschieden müssen.

Die nächste solche Geschichte hat mit Musik zu tun. Vor allem mit einem Lied: „Jesus lebt, mit ihm auch ich.“ :

Jesus lebt, mit ihm auch ich:/ Tod, wo sind nun deine Schrecken?/
Er, er lebt und wird auch mich/von den Toten auferwecken./
Er verklärt mich in sein Licht / dies ist meine Zuversicht.

Otti Kugler wurde recht alt (79 J). Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte sie in einer behüteten Umgebung. Sie war zu diesem Zeitpunkt sehr verwirrt. Vielleicht war das eine späte Reaktion auf die ersten Jahre ihres Lebens. Sie hatten ihr eine Menge Verwirrung zugemutet. Ottis Leben war alles andere als einfach. Ihre Mutter starb bei ihrer Geburt. Jeder Geburtstag eine Erinnerung an den Tod der Mutter. Weitere schwere Todesfälle folgten. Dann der Krieg, indem sie für das Überleben der Familie kämpfte. Mit Hilfe guter Unterstützung gelang es ihr, eine Ausbildung zur Religions- und Musiklehrerin zu machen. So kam sie nach Rüsselsheim und wurde dort Kantordin an der Stadtkirche, an der ich in den letzten Jahren als Pfarrerin tätig war. Rüsselsheim ist keine kleine Stadt. Und doch kennen alle, die ein bestimmtes Alter erreicht haben Otti Kugler. Diese Frau steckte mit ihrer Begeisterung für die Musik auch die Musikmuffel an. „Sie brachte es fertig, selbst Regenrohre zum Singen zu bringen“ – erzählte mir ein 50jähriger Mann, der ganz gewiss keinen Heldenenor hatte. Über die ganze Stadt breitete sie ein Netzwerk aus Begeisterung und Lebensfreude aus, ein Netzwerk des Glaubens und der Dankbarkeit, das von der Musik getragen wurde.

Die Lieder für ihre Trauerfeier hatte sie selbst ausgewählt: „Jesu meine Freude“ (EG 398) und das Lied, von dem wir eben die erste Strophe gesungen haben: „Jesus lebt, mit ihm auch ich“. Wie ein trotziges „Dennoch“ stehen diese Lieder einem Leben entgegen, in dem Tod und die Verwirrung eine große Rolle spielten. In ihnen wird etwas ahnbar von dem, was für Otti Kugler die Musik, gerade auch die geistliche Musik bedeutete: Die Möglichkeit jene besondere Mischung aus Freude und Schmerz zu transportieren, die für ihren eigenen Lebensanfang kennzeichnend ist. Ein Tor, durch das die Engel, auch die Seelen der Toten ein und ausgehen, durch das die Verbindung zwischen Zeit und Ewigkeit aufrecht erhalten werden kann. „Jesus lebt, mit ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken?“ – diese Worte werden zu Worten der Zuversicht und des Mutes angesichts der Besinnung auf Gott als Lebensquelle inmitten von Schmerz und Tod. „Er verklärt mich in sein Licht, dies ist meine Zuversicht.“

5. Jesus lebt! Ich bin gewiß,/nichts soll mich von Jesus scheiden,
keine Macht der Finsternis,/keine Herrlichkeit, kein Leiden.
Seine Treue wanket nicht;/dies ist meine Zuversicht.

Der dritte österliche Mensch, von dem ich erzählen möchte, heißt **Anja Niedringhaus**. Genau wie bei den beiden anderen bin ich ihr nie lebend begegnet. Erst durch ihren Tod kam sie mir nahe. Dabei konnte sie mich so heftig berühren, wie es lebende Menschen oft nicht können. Das ist erst wenige Wochen her. Ich war dabei, mich auf eine Predigt in der Passionzeit vorzubereiten (Sonntag Judica). Ein schwieriger Text aus dem Hebräerbrief. Er ruft die Gemeinde Jesu Christi auf, sich mitten in die „Schmach“ Christi, „draußen vor den Toren“ hineinzubegeben. Wie macht man solche fremden Worte und Bilder der Gemeinde verständlich? Eine alte Weisung meines Predigtlehrs kam mir in den Sinn: „Bei der Predigtvorbereitung“ – hatte er empfohlen „lohnt es sich immer, neben der Bibel die Zeitung zu öffnen.“ Also schlug ich die Zeitung auf. Dort las ich vom Tod einer Fotojournalistin in Afghanistan zwei Tage vor der dortigen Präsidentschaftswahl. Anja Niedringhaus. Mehrere Stunden war ich anschließend damit beschäftigt, ihrem Leben und ihren Bildern auf die Spur zu gehen. Sie war eine Fotografin, die es verstand, in den schlimmsten und grausamsten Situationen die Lebenskraft und den Lebenswillen der Menschen ins Bild zu setzen. Sie zeigte den Mut der kleinen Leute, ihre Trauer und ihre Fröhlichkeit, ihre Sehnsucht, mitten in der

Finsternis einen kleinen Lichtstrahl zu ergattern. Ich empfehle einen Blick auf ihre Bilder. Wer die Predigt nachlesen möchte, findet sie auf der Homepage der DCGS („Draußen“). Dort gibt es auch einige Links zu Berichten über sie.

Drei österliche Menschen, die noch **mit ihrem Tod etwas vom Leben im Geist Jesu Christi** erzählen. Denn Jesus Christus sagt: Ich lebe und ihr sollt auch leben. (Joh 14, 19). Wir singen die sechste Strophe des Liedes.

6. Jesus lebt! Nun ist der Tod/mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnot/wird er meiner Seele geben,
wenn sie gläubig zu ihm spricht: »Herr, Herr, meine Zuversicht!«

In der alten Kirche war es Brauch – ein Brauch, dem wir bis heute gerne folgen - in der Osternacht und am Ostermorgen zu **taufen**. Damit wird zum Ausdruck gebracht: Wer durch die Taufe „Christus anzieht“ (Gal 3, 27), ist eine „neue Kreatur“ (2. Kor 5, 17), ein Österlicher Mensch, ein Mensch, der im Licht der Auferstehung lebt. Darum erinnern wir uns an Ostern an unsere Taufe. Wir können das immer wieder tun, gerade dann, wenn uns der Mut einmal zu sinken droht. Am Eingang jeder katholischen Kirche finden wir ein Wasserbecken, dass uns Gelegenheit dazu gibt. Aber auch zu anderen Zeiten und an anderen Orten haben wir die Möglichkeit, uns an unsere Taufe zu erinnern. Martin Luther tat das, in dem er in solchen Momenten mit Kreide auf den Boden schrieb: „Ich bin getauft!“. Eine Schale mit Wasser reicht aus, um einander gegenseitig das **Zeichen der Quelle des Lebens** (Ps 36, 10) und der Auferstehung zu schenken: Zeichnet einander mit dem Wasser ein Kreuz auf der Stirn. Sprecht die andere Person dazu an: Barbara/Georg/Peter „**ich erinnere dich an die Taufe. Du bist getauft im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.**“ Werdet so, was ihr in und durch die Taufe seid: Österliche Menschen.

Annette Mehlhorn